Modernes Glas und seine Herstellung.

1. Prüfen der fertigen Ware. Alle mangelhaften Stücke werden aussortiert.
2. Die Waren werden mit heißem Wachs bestrichen und trocknen gelassen, ehe sie in die Hände des Schleifers gelangen.
3. Die Glaswaren erhalten ein Säurebad zur Glättung der Oberfläche.
4. Die Glaswaren werden am Schleifstein nach der Zeichnung geschliffen.

"Une femme et un verre sont toujours en danger." Auf Deutsch: Vorsicht bei Glas und Frauen! Beide leiden leicht Schaden und beide sind schlecht zu vermissen. Wer Analogien liebt, mag noch weitergehen. Wie das Glas erst die Häuser hell machte, so bringt die Frau erst die Sonne ins Heim. Beide können Zierrat und Kamerad, Helfer bei der Arbeit oder nur Spielzeug sein für die Feierstunden nach ihr.

Und beider Ursprung umweht mystisches Dunkel.

Alte ägyptische Wandgemälde aus der Zeit um 3000 v. Chr., wie sie auf Denkmälern bei Beni-Hassan gefunden, zeigen bereits Glasbläser an der Arbeit, und als ältestes Stück dieser Kunst ist uns ein in London aufbewahrtes Amulett aus dem Jahre 3664 erhalten. Wie sie entstanden und wo, wer der „Entdecker", umhüllt der Nebel der Vergangenheit. Wahrheit und Dichtung mischen sich in der Erzählung des Plinius von den Schiffern, die, nahe dem Berge Carmel gestrandet, die am Ufer für das Herdfeuer fehlenden Steine durch Klumpen aus ihrer Soda-Ladung ersetzten und nach dem Kochen des Mahls Salz und Sand zu einer durchsichtigen Masse verschmolzen fanden.

Durch die Jahrtausende erbt sich die Kunst weiter. Aegypter, Phönizier, wo Sidon und Tyros die Zentren bilden, Griechen und Italer. Es ist ein wechselndes Auf und Ab bis zur höchsten Höhe unter den römischen Kaisern, da man aus den Villen der Reichen Glaspaläste macht mit buntfarbigen Böden und Wänden, und da Künstlerhand Vasen schuf, die nach heutigem Geld nahe an $250,000 kosteten.

Aus den Gräbern der Länder ums Mittelmeer, aus versunkenen, verschütteten Städten hat der Sucherfleiß der Späteren alte Herrlichkeit wieder heraufgeholt, verschönt und verklärt durch die Zeit, die durch die Säuren und Metalle der Erde die wundersamsten Farbenspiele auf den vergrabenen Schätzen hervorgezaubert.

Eine neue Blüteperiode beginnt mit Venedigs machtvollem Aufstieg. Murano wird die Insel der tausend Wunder, und Todesstrafe soll den Vorwitzigen schrecken, das Geheimnis preisgegeben. Umsonst! Kulturfortschritt läßt sich nicht mehr einsperren und aufhalten wie einst, da Tiberius nach der Ueberlieferung den Erfinder „biegsamen" Glases hinrichten ließ, weil es Gold und Silber entwerten könnte. Ueber die Alpen wandert die Kunst, und Böhmen mit seiner besonders guten Kieselerde wird die Heimat der Industrie, denn dazu ist das alte Handwerk geworden.

Auch in der neuen Welt entsteht als erstes industrielles Unternehmen eine Glasfabrik zu Jamestown. Die erste für den täglichen Bedarf, um die Unbilden der Witterung aus den Häusern zu halten und den Sonnenschein hineinzulassen. Die zweite als Handelsunternehmen, um Glasperlen herzustellen, mit denen man die armen Indianer um ihren Besitz betrügen kann.

Das Glas als Kulturträger! Man könnte ein eigenes Kapitel darüber schreiben. Auch über das andere Thema: Das Glas als Kulturmaßstab. In der antiken Periode wird es mustvisch zusammengeschmolzen, in der venetianischen formvollendet geblasen, heute geschliffen. Und wie die Klarheit und Exaktheit der Behandlung wächst, verliert sich die Farbe und stimmungsvolle Schönheit. Moderne Sehnsucht geht allerdings wieder auf die Suche nach der wundersamen Tönung alter gothischer Kirchenfenster, aber die Romantik vergangener Zeiten läßt sich nicht in der Retorte neu beleben, der Edelrost der Jahrhunderte nicht künstlich nachschaffen. Das Signum unserer Tage sind nicht die zarten, irisierenden Blumenformen Tiffanys sondern „Cut Glaß" aus den großen „Fabriken" Ohios.

Amerika hat heute auf dem Gebiet des geschliffenen Glases die Führung und wird sie wahrscheinlich behalten. Die harten Formen, die kühle Klarheit, das Brillieren der scharfen Kanten, alles entspricht unserer modernen Zivilisation, die das Protzige liebt und das Anmutige, das Farbenfrohe nicht mehr zu schätzen versteht.

Wie diese geschliffene Kunst ist natürlich auch ihre Technik unromantischer denn die vergangener Tage. Bei dem guten „Cut Glaß" wird die Zeichnung zuerst mit einem Stahlrad aufgetragen und dann mit dem Steinrad ausgeführt, ein Säurebad nimmt die Rauheiten hinweg, und den „letzten Schliff", den Hochglanz, in dem sich das Licht der Sonne und der Glühbirnen vielfarbig spiegelt, gibt die Behandlung mit dem Holzrad.

Die ganze Prozedur ist zeitraubend und daher kostspielig. Kluger Fabrikantengeist hat sich darum schon früh um eine Vereinfachung und Verbilligung bemüht. Man „preßt" das Glas in das gewünschte Muster und schleift es nur noch nach, wobei man gleichfalls gute Erfolge erzielt, wenn auch der Kenner sich nicht täuschen läßt und in Klarheit, Klang und Schärfe des Schliffs das Gute vom Minderguten zu trennen weiß.

Das Glas erkennt man am Klang, sagt schon ein altes Sprichwort. Es ist mit ihm wie mit den Edelmetallen. Je feiner und reiner die Mischung, desto voller und klarer der Ton beim Anschlag. Auch in der Nachahmung des geschliffenen Glases steht Amerika an der Spitze aller Länder, und zum Hausgebrauch bilden die altmodisch geformten kristallklaren Preßglaserzeugnisse gewisser Firmen einen erwünschten Ersatz für geschliffenes Glas. Aber als Schmuck auf der Anrichte hat doch nur dieses seinen Platz mit dem funkelnden Glanz seiner Fazetten. Besonders die deutsche Hausfrau setzt ihren Stolz darin, eine reich besetzte Anrichte oder gar ihren Glasschrank zu besitzen, dessen Reichtum sich zu Geburtstagen und um Weihnacht programmgemäß mehrt. Ist doch das alte polnische auch ihr Sprichwort: Gläser und Kinder hat man nie zuviel.

Schlaflosigkeit.

In den vielen schlaflosen Nächten, die mir beschieden sind, denke ich oft an die Menschen, die vielleicht zur gleichen Zeit schlaflos liegen und sich bitter über das Schicksal beklagen, das ihnen den Schlummer vorenthält und ihnen nicht das Bewußtsein ihres „Ichs" für ein paar Stunden auslöschen will. Gewiß, ich will der Schlaflosigkeit hier kein Loblied singen, das wäre zu viel, aber dies Eine ist sicher, auch dieser gefürchtete Zustand hat seine seltsamen und merkwürdigen Reize. Ich gebe meinen Leidensgenossen folgende Rechnung auf, als kleine Beschäftigung und Trost. (Wer lange genug und ganz ehrlich über das Resultat dieser Rechnung nachdenkt, kann tief darüber erschrecken.)

Nämlich: Wie lange hat ein Mensch, der, sagen wir, sechzig Jahre alt geworden ist, gelebt, das heißt, mit klarem Bewußtsein seiner Persönlichkeit gelebt? In den ersten Jahren seines Daseins, im Durchschnitt bis zum zehnten Lebensjahre vielleicht, werden die Kinder nach dem Abendessen zu Bett gelegt, schlafen sie unbewußt. Schlafen wohl zehn bis zwölf Stunden, also die Hälfte des Tages, und in den allerersten Lebensjahren noch mehr. Nehmen wir nun, optimistischerweise an, in den folgenden Jahren, bis zum Tod, schliefen wir nur acht Stunden (in Wirklichkeit ist es mehr!), so kommt heraus, daß wir mehr als ein gesamtes Drittel unseres Daseins in vollkommener Bewußtlosigkeit verbringen, wie ein Stein, oder wie eine Pflanze. Von den sechzig Jahren bleiben also zunächst kaum vierzig, kaum fünfunddreißig übrig. Und in diesen fünfunddreißig Jahren gibt es noch manche Stunden, die sich zu Tagen, Monaten und Jahren summieren, in deren Verlauf die Seele ihr Dasein unbewußt oder nur halbbewußt führt. Nachmittagsschlaf, sei es auch nur eine Stunde pro Tag, Krankheit, Spiel, Trunksucht usw. Wie lange leben wir also? Wenig, herzlich wenig, so wenig, daß man, wie ich schon sagte, darüber erschrecken kann. Nun, der von Schlaflosigkeit, — wie soll ich sagen — Geplagte oder Gesegnete gewinnt Zeit, viel Zeit. Kann er, während er schlaflos liegt, nicht arbeiten, so kann er doch ungeheuer viel denken, vorausgesetzt, daß er die zu diesem Akt nötige Materie besitzt, kann seinen geheimsten Wünschen nachhängen, sie mit allen Farben der Sehnsucht schmücken; und jeder Schlaflose weiß, daß zwischen Auge und geschlossenem Lid alle Bilder stärkere Farben zeigen, alle Sehnsucht stärker wird und drängender. Und Sehnsucht haben können ist schon Glück genug, denn das Glück der Sehnsucht ist größer als das Glück der Erfüllung. Erfüllung ist der Sehnsucht Tod.

Der größte Feind und der quälendste aller derer, die an Schlaflosigkeit leiden, ist die Langeweile. Wer nicht genug Phantasie hat, wer nicht im eigenen Innern reich genug ist, der verfällt ihr. Und sie allein ist es, die schlaflose Nächte so entsetzlich machen kann. Ist sie schon tagsüber ein schreckliches Uebel, wo doch tausend Geräusche und Bewegungen des Lebens sie bekämpfen, so wird sie Nachts zur unerträglichen Marter, wenn alle Geräusche verstummt sind, jede Bewegung tot, und der Schlaflose dazu verdammt ist, in die Leere der eigenen Seele zu schauen, die keinen Trost aus sich selbst gebären kann.

Der zweitgrößte Feind aber sind die Sorgen. Und oft genug sind gerade sie die Ursachen der Schlaflosigkeit. Körper und Geist sind vom Werk des Tages müde und wollen ruhen und vergessen, aber das Hirn, dieser träge Apparat, läuft weiter wie ein Motor, den der Maschinist abzustellen vergessen hat. Und in der Stille der Nacht reiht sich Sorge an Sorge, ein trüber Gedanke an den anderen, das Hirn gleicht einem Kinematographen, der hämisch und boshaft bei den Bildern am längsten verweilt, deren Erinnerung am wehesten tut. Jeder Herzschlag bringt ein verlorenes Glück und jeder Atemzug eine Trauer. Vergebens stemmt der Wille sich entgegen, vergebens sucht er die Zügel der Erinnerung zu fassen, sie in andere, fröhlichere Bahnen zu leiten, — es ist nutzlos, das Hirn schnurrt seine Bilder ab, eins nach dem andern, wie von einer unseligen, boshaften Macht gezwungen.

Und trotzdem gibt es Mittel und Wege, auch diesem Uebel zu begegnen. Nietzsche sagt irgendwo: „Der Gedanke an den Selbstmord ist die beste Art, über eine schlaflose Nacht hinwegzukommen." So paradox und „übermenschlich" dies auch klingen mag, so ist doch viel Wahres daran. Denn der intensive Gedanke an den Tod, der doch schließlich das größte Uebel ist, das uns begegnen kann, macht alle anderen Uebel daneben klein und nichtig. Aber es ist nicht jedermanns Sache, an den eigenen Tod zu denken; die meisten meinen, das mache traurig und trostlos; das heißt, sie haben Angst vor den eigenen Gedanken. In Wirklichkeit jedoch macht das intensive Denken an den Tod durchaus nicht verzagt und traurig, im Gegenteil, es verleiht zuletzt eine gewisse Klarheit und Heiterkeit des Geistes, dessen letzter Schluß ist: Noch lebe ich und werde immer leben. Denn, so unglaublich es sich anhört, „alle Menschen wissen, daß sie sterben müssen, aber keiner glaubt daran."

Aber nicht das war es, was ich den Schlaflosen empfehlen wollte. Sondern ein eigenes Erlebnis, das mir über viele, allzuviele schlaflose Nächte hinweggeholfen hat: Der Gedanke an die unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens. Eines Nachts kam mir eine Frage in den Sinn, eine Frage so einfach, so lächerlich einfach, daß sie einem jeden hätte kommen können. Nämlich: Was geschieht in diesem Augenblick, während ich die Augen öffne und schließe? Was geschieht da auf der ganzen Welt? Die Antwort war. In diesem Augenblick sterben tausend Menschen und tausend Menschen werden geboren. Tausend Gefangene träumen von der Freiheit und tausend Menschen leiden. Tausend Menschen feiern Hochzeit und tausend andere beteten um ein Stück Brot. In diesem Augenblick springt ein gefleckter Tiger mit blutigem Maul einem jungen Rind in den Nacken, und irgendwo küßt ein Mann die geliebten Hände einer Frau. In diesem Augenblick fällt ein Ziegel von einem Dach und erschlägt ein Kind, und irgendwo, in einem Garten, blühen alle Bäume. . . .

Stundenlang hätte ich fortfahren können, mit dem Ersinnen der bizarrsten und möglichsten Begebnisse, die alle in diesem einen Augenblick geschehen, in dem ich das Auge öffne und schließe. Und in der nächsten Sekunde geschehen die gleichen Dinge und wieder neue dazu und so fort, durch alle Sekunden, Minuten und Stunden des Lebens. Mit einem Schlag begriff ich die unendliche, groteske Mannigfaltigkeit des Daseins, das nie ruhen kann, das immer und immer bewegt ist. Und ich begriff die eigene Kleinheit, die eigene Nichtigkeit, begriff, daß ich nur ein Atom, eines der Milliarden Fäden bin, die den phantastisch-bunten Teppich des Lebens bilden — in diesem einen Augenblick. Ich schämte und freute mich zu gleicher Zeit. Schämte mich, daß ich mich wieder einmal zum Mittelpunkte der Welt gemacht hatte, daß ich meine Schlaflosigkeit wie ein furchtbares Elend betrachtet, das eigentlich die ganze Welt angehen müsse, so, wie die Kranken nicht begreifen können, daß außerhalb des Krankenhauses die Trambahnen klingeln und gesunde Menschen vorübergehen, während sie doch krank sind, ach, so sterbenskrank. Und freute mich, daß ich endlich ein Mittel gefunden hatte, ein prachtvolles Mittel, das nach beiden Seiten hin gut war. Entweder, ich konnte in jeder schlaflosen Nacht den bunten Teppich des Augenblicks anders weben, neue unerhörte Muster und Arabesken einfügen, in allen Farben des Entzückens und des Grauens; oder die Arbeit des Webens, das Anschauen des bunten Teppichs, der nie zu Ende ging, wie der Penelope Gewebe, machte glücklich und müde und brachte in seinen Falten und Bildern — den Schlaf, den tiefen, traumlosen Schlaf.

Er brachte ihn oft, noch ehe der Teppich zur Hälfte fertig war.

Vom Behandeln der Teppiche.

Die kleineren Teppiche und Vorlagen der Schlafzimmer werden täglich aufgenommen, am Treppenfenster ausgeschüttelt und leicht mit dem Teppichbesen abgekehrt.

Die großen Teppiche der Wohnräume kehrt man in stark bewohnten Räumen täglich mit dem Teppichbesen oder der Teppichmaschine oder, wenn ein solcher vorhanden, mit dem Vakuum-Apparat ab. In nur periodisch bewohnten Räumen genügt eine zwei- oder einmalige Reinigung wöchentlich. In gewissen Abständen (wie groß oder klein diese Abstände sind, hängt von dem Grad der Benutzung der Räume, der Lage der Wohnung in staubiger oder staubfreier Gegend, bezw. Stadtteil, Stockwerk usw. ab) werden die Teppiche einer gründlichen Reinigung durch Klopfen unterzogen, und zwar werden sie zuerst von links und dann von rechts geklopft. Das heißt: die linke Seite des über die Teppichstange gehängten Teppichs wird in der Richtung von oben nach unten und von links nach rechts ausgeklopft. Sodann wird er herumgedreht, so daß nun die rechte Seite oben gedreht ist, wiederum in derselben Weise geklopft, dann abgekehrt und zusammengerollt. Ganz große Teppiche läßt man am besten einmal jährlich durch die Teppichklopfer reinigen und verfährt im übrigen mit ihnen in der folgenden Weise: Von Zeit zu Zeit (je nach Benutzung des Zimmers alle vier bis sechs Wochen) bestreut man den Teppich mit nassen Teeblättern oder man nimmt ein ganz reines (am besten neues) Scheuertuch und wischt mit Salz- oder Essigwasser den Teppich vorsichtig ab, natürlich erst nachdem man ihn zuvor gekehrt hat. Bei der Anwendung von Teeblättern ist das vorherigen Kehren nicht notwendig. Hier hängt sich der etwaige Staub an das verwendete Material und wird zugleich mit diesem durch den Teppichbesen oder die Kehrmaschine entfernt. Eine angenehme Auffrischung der Farben ist die Folge dieses einfachen Verfahrens. Sehr schmutzige Teppiche können auch ohne Schaden zu leiden mit Seifenwasser (Gallseife) und einer weichen Bürste behandelt und mit einem in klares Wasser immer wieder getauchten Scheuertuch abgespült und wenn die Seife auf diese Weise ganz entfernt ist, mit trockenen Tüchern nachgerieben werden.

Wüßt du, daß ein Anderer eine Arbeit besorgt, die dir lästig ist, so bezweifle, daß er sie leisten kann.

Zur Kinderausstellung.

Die Freude an einem hübschen, gesunden und aufgeweckten Kinde, besonders wenn es das eigene ist, hat eine große Bereitung. In der Hütte wie im Palast ist ihre Kraft und Wirkung auf die Herzen der Eltern, deren Leben und Sein durch sie eine ganz andere Bedeutung gewinnt, gleich stark und mächtig, doch bei aller Seligkeit über den Besitz dieses köstlichen Geschenkes fangen damit auch mancherlei Sorgen an. Jede Mutter, welche diesen Beruf erlernt, wird von der Schwere und Wichtigkeit desselben bald überzeugt sein, keine aber möchte, nachdem sie die Heiligkeit ihrer Mission erkannt hat, ihn mit einem andern vertauschen. Denn gesegnet ist doch erst das Haus, wenn jener holde Lichtstrahl aus Kinderaugen es durchdringt und erhellt.

Unsere Kinder sind unsere Zukunft, unser Glück! Sie setzen das von uns begonnene Lebenswerk fort und wir hoffen, daß, was in uns Stückwerk geblieben, in ihnen dereinst sich vollenden möge! Dafür sind wir diesen Lieblingen aber auch eine Erziehung schuldig, die an unsere Geduld, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die weitgehendsten Ansprüche stellt. Solche hat gleich nach ihrer Geburt einzusetzen und muß nach ganz bestimmten Regeln vor sich gehen. Die Eltern als die ersten, die sie leiten, haben sich mit ihnen eng vertraut zu machen und dürfen niemals glauben, geborene Erzieher von Gottes Gnaden zu sein. Leider halten viele diese bedeutsame Beschäftigung für so leicht und einfach, daß sie dazu weder besonderes Wissen, noch Können für nötig erachten. Dennoch kann auch die vorzüglichste Methode der pädagogischen Wissenschaft jene rasche und klare Empfindung der Mutter, ihr unendlich feines Urteil über die einzelnen Regungen des Kindes und die tiefe Auffassung seiner ganzen Persönlichkeit allein nicht ersetzen. Die Erkenntnis und Behandlung der menschlichen Individualität nach ihrem Wesenstern, ihren Schwächen, Bedürfnissen und Antipathien ist bei den Frauen neben andern Talenten mit wenigen Ausnahmen Gemeingut und jede, die Kinder erziehen und lenken will, darf dieser Gaben nicht völlig entbehren.

Die Erhaltung und Förderung der Gesundheit unserer Kleinen muß als die erste Erziehungspflicht gelten, denn von ihr hängt der ganze spätere Entwicklungsgang derselben ab. In der Tat eine Aufgabe, die der Natur des Weibes als Pflegerin am stärksten entspricht und ein unerhörtes Quantum von Selbstverleugnung und Pflichtbewußtsein erfordert. Tag und Nacht müssen oft darauf verwendet werden, dem zarten Keim ein schwaches Blühen zu entlocken. Was weiß denn überhaupt die Welt von jenem schweigenden Heldentum unserer Mütter! . . .

Und daß es doch sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit liegt, einen kräftigen, lebenstüchtigen Menschenschlag heranzubilden, hat uns auch dieses Mal wieder die öffentliche Kundgebung der Beschaffenheit und Vorzüge unserer Allerjüngsten bewiesen. Die während der verflossenen Woche in New York stattgehabte und mit dem gestrigen Tage beendete diesjährige „Baby Show" nahm, wie nicht anders erwartet, für alle Beteiligten einen rühmlichen Verlauf. In dieser schier endlosen Kinderwagenparade gewahrte man eine Unzahl unserer kleinsten Mitbürger von entzückender Lieblichkeit und Frische. Viele sahen mit ihren glänzenden Augen, glühenden Wängelein und tadellos frisierten Löckchen wie lebendige Püppchen aus, wirklich eine Pracht! — In welchem Lande der Welt wird aber auch dem Nesthäkchen eine solche Fülle von zarten Aufmerksamkeiten erwiesen als in dieser stolzen Republik! Das Baby beherrscht in Amerika mehr als irgendwo das Feld, es muß partout das schönste, klügste und wohlgepflegteste des ganzen Erdenrundes sein und an Eleganz der „Toiletten" alle seine Kollegen überstrahlen. Man liebt es gewiß nicht inniger als ein anderes Volk seine Jüngsten, umsomehr aber wird es verhätschelt und bewundert. Die zärtlichen Eltern versetzt solch ein winziges Wesen in einen Zustand unbändigen Stolzes auf seine allerdings reizende Persönlichkeit, und gleich in den ersten Lebensmonaten geht ihm schon ein bewunderswertes Verständnis für „American Independence" auf.

So haben wir alle unsere Freude an jenen süßen, umschmeichelten Geschöpfchen, auch wenn sie bisweilen reichlich mit Schmerzen vermischt ist. Diese letzte nationalpatriotische Bewegung, welche außer in der Metropole auch in vielen anderen Städten der Union mit gleichem Erfolg vor sich ging, hat gezeigt, was vernunftsgemäße Erziehung bei unsern Kleinsten vermag. Noch viel aber mehr kann erreicht werden, wenn unwissende Mütter die Aufklärungsschriften, die das Gesundheitsamt der Stadt New York kostenlos ausgibt, studieren und die darin erteilten Ratschläge fleißig befolgen wollten. Hat man auch hier und da sich vielleicht mißbilligend gegen diese „Kinderausstellung" geäußert: ihren schönen Zweck erfüllte sie darum doch, und die Auszeichnung der körperlich vollkommensten und wohlgenährtesten Babies durch Preise zu Ehren ihrer Mütter sei denen, die leer ausgegangen, ein neuer Ansporn zur Erreichung jenes erstrebenswerten Zieles! Solche Eitelkeit ist verzeihlich, weil sie dem Wohle des Kindes gilt.

Die Lebensverhältnisse der Kleinen zu heben, sei man in Anbetracht der großen Bedeutung eifrig bemüht. Wissenschaft und Erfahrung müssen dazu ihre sichern Ergebnisse herleihen, und jeder weiß, daß die Produktivität und Wehrkraft einer Nation auf das Wohlbefinden ihrer Bürger zurückzuführen sind. Wie innig sich alle Gemütsäußerungen, die Tätigkeit, die Lust an der Arbeit und die Leistungsfähigkeit damit verknüpfen, erfährt man täglich am eigenen Leibe. Die mannigfachen hygienischen Reformen legen Zeugnis ab von dem lebhaften Bedürfnis weiterer Kreise, an dieser Aufgabe teilzunehmen. — Krankheiten vorzubeugen und die Widerstandskraft zu erhöhen, ist gerade heute die wichtigste Notwendigkeit für jedes Kulturvolk!

Frühling.

Von Clara Prieß

Heute ging ich weit ins stille Feld,
Um mein banges Herz zur Ruh' zu bringen.
Tief im Nebel lag die ganze Welt,
Schwer die grauen Regenwolken hingen.

Aus den braunen Furchen hob sich zag
Grüne Wintersaat dem Licht entgegen.
Wie wirds sein an ihrem Erntetag?
Reift sie fröhlich in des Friedens Segen?

In den stillen Gräbern an den Grenzen
Ruhn die Tausende, die für uns starben,
Wird der Frühling ihre Gräber kränzen?
Bringt der Herbst uns dieser Aussaat Garben? —

Als ich heimging, sah ich hoch im Dunkeln
Zwischen Wolken unsre Sterne funkeln,
Und auf fernen Feldern sah ich Ernten,
Wert der vielen, die zu sterben lernten.

Resignation.

Die Zeit entfliecht. Was jung einst war
Wird alt,
Und was in Sonne einst geblüht,
Ist tot und kalt.

Die Lippen, die manch liebes Wort geformt,
Sind stumm,
Und nur der Klang geht mir noch leis
Im Kopf herum.

Die Flut voll Lust, die einst bespült den Strand
Der Zeit,
Ruht schimmernd fern im Nebelland
Vergangenheit . . . . . .

Emil Stoltenes